

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.



Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

2. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

22. Mai 1926.

Nachdruck sämtlicher Artikel e. w. s. ist, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 11

Sindenburg und die Flaggenfrage.

In Deutschland hatten wir wieder einmal eine Regierungskrise zu verzeichnen. Der Streit darüber, welche Flagge unsere Auslandsvertretungen zu führen haben, hat zum Rücktritt des Reichskabinetts Luther-Stresemann geführt. Die Verordnung in der Flaggenfrage, die zum 1. August in Kraft treten soll, ermöglicht unsern Auslandsvertretungen die Setzung der schwarz-weiß-roten mit den schwarz-rot-goldenen Farben in der Gfösch (rechte Ecke der Flagge oben), wie sie heute unsere Schiffe auf See führen. Der Reichspräsident hat, um einen Ausgleich in dieser Frage zu schaffen, dazu mit folgenden Worten in einem Schreiben an den Reichskanzler Stellung genommen.

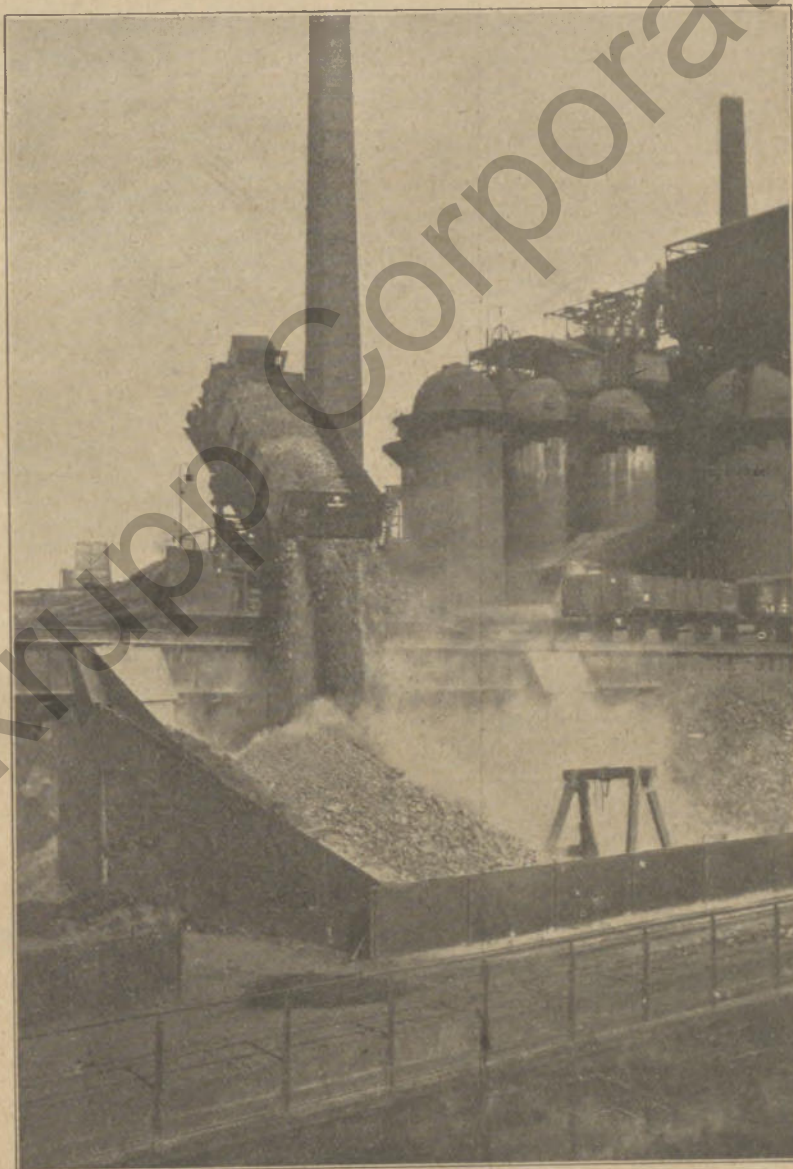
„Die „zweite Verordnung über die deutschen Flaggen vom 5. Mai 1926“ ist in der Öffentlichkeit erheblichen Mißverständnissen begegnet. Die außen- und wirtschaftspolitischen Ereignisse der letzten Zeit, die einer neuen Geltung Deutschland im Auslande den Weg ebneten und uns wieder in die Weltwirtschaft eingliederten, erfordern eine starke Mitwirkung der Deutschen im Auslande. Dem steht im Auslande unter besonders schweren Begleitumständen der unselige Flaggenzwist hindernd im Wege. Diesem Uebelstand soll durch die Verordnung vom 5. Mai d. J. abgeholfen werden, und ich bin überzeugt, daß dieser Zweck mit der Verordnung auch erreicht wird. Nichts liegt mir, wie ich Ihnen bereits wiederholt zum Ausdruck gebracht habe, ferner, als die durch die Verfassung bestimmten Nationalfarben zu beseitigen. Ich bin vielmehr nach wie vor entschlossen, die Flaggenfrage nur auf der Grundlage der Verfassung zu behandeln.“

Leider hat sich aber aus den Erörterungen in Presse und Öffentlichkeit erneut ergeben, wie verhängnisvoll und gefährlich für unser Volk der schwebende Streit um die Flagge ist. Hier in absehbarer Zeit auf verfassungsmäßigem Wege einen versöhnenden Ausgleich zu schaffen, der dem gegenwärtigen Deutschland und seinen Zielen entspricht und zugleich dem Verdegang der Geschichte des Volkes gerecht wird, ist mein innigster Wunsch. Ich bitte Sie deshalb, Herr Reichskanzler, zur geeigneten Stunde sowohl mit den gesetzgebenden Faktoren im Reiche als auch mit den an dieser Frage besonders interessierten Vereinigungen in Verbindung zu treten, um diesem Ziele nachdrücklichst zuzustreben. Möge der Zeitpunkt nicht fern sein, wo sich das deutsche Volk wieder friedlich um ein und dasselbe Symbol seines staatlichen Daseins scharf!

Endlich ist es gelungen, in der Frage der Luftfahrt die notwendige Freiheit für Deutschland zu erlangen. Die Pariser Luftfahrtverhandlungen sind beendet mit dem Ergebnis, daß wir Handelsflugzeuge jeglichen Ausnahmen, in jeder beliebigen Geschwindigkeit und Steighöhe herstellen können. Auch der Bau von Luftschiffen ist uns freigegeben, sodaß also die Friedrichshafener Luftschiffwerft, aus der soviel Erzeugnisse deutschen Geistes und deutscher Arbeit die Welt mit Bewunderung erfüllt haben, weiter bestehen bleiben wird. Wenn auch nicht alles, was wir wünschen, erreicht ist, ein wesentlicher Fortschritt ist es immerhin.

* * *

In Genf wurde die Tagung des Prüfungsausschusses für die Umgruppierung des Völkerbundes eröffnet. Die Reden, welche dort gehalten wurden, beweisen aufs neue, daß man sich nicht im entferntesten darüber klar ist, wie man sich bei der nächsten Völkerbundstagung, die bereits auf den 6. September festgesetzt ist, verhalten will. England vertritt den Standpunkt, daß die Erhöhung der ständigen Ratsitze nur mit Deutschlands Sitz erfolgen dürfe, während die Schaffung einer neuen Gattung nichtständiger Sitze vorzunehmen sei, deren Amtsdauer durch die Versammlung selbst verlängert werden kann. Aus den Reden des französischen Vertreters war deutlich zu merken, daß er unter allen Umständen Polen einen Ratsitz zu verschaffen wünscht. Der Vertreter Brasiliens hielt auch diesesmal seine im März zur Schau getragene Gegnerschaft aufrecht. Was aus diesen ganzen Verhandlungen praktisch herauskommen wird, scheint nicht allzuviel zu sein. Der deutsche Vertreter hat sich jedenfalls darauf beschränkt, zu erklären, daß Deutschland die Verhandlungen des Ausschusses mit größtem Interesse verfolge und hoffe, daß man zu Lösungen gelangen werde, die das Eintreten Deutschlands ohne Schwierigkeiten ermöglichen.



Waggonkipper.

Die Friedensverhandlungen in Marokko haben, wie vorauszusehen war, zu keinem Ergebnis geführt. Die Forderungen, welche man an Abd el Krim gestellt hat, waren offenbar derartig, daß sie sich nicht mit der Ehre und dem Freiheitsdrang des Rifvolkes vertrugen. Jedenfalls haben die Abgesandten Abd el Krims erklärt, daß sie solche schmachvollen Bedingungen nicht annehmen könnten, sondern lieber kämpfend untergehen würden. Die Feindseligkeiten sind aufs neue eröffnet worden. Auf beiden Seiten wird mit der größten Erbitterung gekämpft.

Reinecke B. o. f.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Die monatliche Uebersicht über die wirtschaftliche Lage in Preußen, welche der Handelsminister auf Grund der Berichte der preußischen Handelskammern gibt, stellt fest, daß im Monat April ein weiterer Fortschritt auf dem Wege zur Wiederkehr normaler Verhältnisse gemacht worden ist. Auf dem Geldmarkt herrschte eine größere Flüssigkeit vor, die zur Folge hatte, daß zu billigeren Sätzen an Gelder heranzukommen war. Der Arbeitsmarkt jedoch war noch sehr wenig gebessert. Vor allem in Rheinland und Westfalen hat die Arbeitslosigkeit eher zu als abgenommen. Die Lage des Bergbaues und der eisen-schaffenden, wie der eisenverarbeitenden Industrie gibt immer noch zu Besorgnissen Anlaß. Inwieweit der große englische Streik der Bergarbeiter auf den deutschen Markt einwirken wird, ist noch gänzlich ungewiß. Bisher hat uns die in England geübte Politik der staatlichen Unterstützung des dortigen Bergbaues außerordentlich geschadet. Auch die französische und belgische Währung hat während des vergangenen Monats der deutschen Industrie viel zu schaffen gemacht, da diese Länder auf den Auslandsmärkten billiger zu liefern imstande waren als wir. Fortschritte sind insofern zu verzeichnen, als wenigstens mit 2 Ländern günstigere Handelsverträge abgeschlossen werden konnten, nämlich mit Dänemark und Portugal. Auch die deutsch-französische Verständigung über den Kali-bergbau ist ein Lichtblick in unserer Wirtschaftsführung. Jedenfalls muß, ehe man von einer wirklichen Besserung sprechen kann, es auf vielen Wirtschaftsgebieten ganz anders werden. Die Hoffnungen, welche man auf eine Belebung des Baumarktes im jetzigen Frühjahr gesetzt hat, sind bisher fast gar nicht in Erfüllung gegangen. Es fehlt, wie sich immer mehr herausstellt, auch in diesem Jahre wieder an Geld.

* * *

Die vorbereitende Konferenz in Genf, welche die Aufgabe hatte, die Vorarbeiten für die im Herbst dieses Jahres stattfindende Weltwirtschaftskonferenz zu leisten, ist zu Ende gegangen. Man hat dort fleißig an den schweren Aufgaben gearbeitet, welche zu bewältigen waren. Eine Reihe von besonderen Kommissionen, in denen auch Deutschland durch Abgeordnete des Arbeitgeber- und Arbeitnehmerstandes vertreten war, hat nützliche Arbeit geleistet. Die Vertreter der verschiedenen Nationen haben sich näher kennen gelernt und im Verkehr miteinander konnten viele Mißverständnisse und falsche Auffassungen beseitigt werden, welche bei den anderen Nationen insbesondere über deutsche Verhältnisse vorhanden waren. Wir hatten die Genugtuung, daß die Anregungen, welche von deutscher Seite in Genf gegeben wurden, durchweg Gehör und Anerkennung gefunden haben, sodaß unsere Vertreter ohne Enttäuschungen, aber mit großen Erwartungen für die Zukunft heimkehren konnten. Hoffen wir, daß auch die endgültige Wirtschaftskonferenz diese erfreulichen Tatsachen bestätigen wird.

* * *

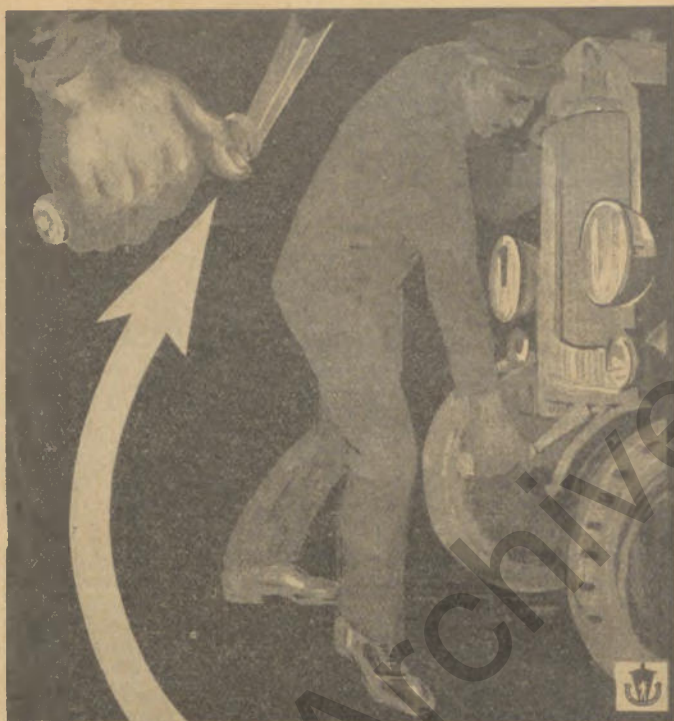
Ein interessantes Schriftstück hat der kürzlich verstorbene Industrielle August Thijssen hinterlassen, das eine Art sozialpolitischen Testament darstellt. Folgende Ausführungen darin verdienen zur allgemeinen Kenntnis gebracht zu werden: „Man wird mich ja wohl oder übel zur Klasse der Kapitalisten rechnen, aber sei dem, wie ihm wolle, ich bin mir bewußt, auch als solcher in meinem Leben ebensoviel gearbeitet zu haben, wie der tüchtigste und fleißigste der Werksangehörigen, der in den Werken meiner Firma oder in einem anderen Betriebe gearbeitet hat.

Was Kapitalist und Werksbesitzer von ihrem zusammengezimmer-ten Eigentum persönlich haben, ist wirklich wenig, nicht einmal ein sorgenfreies Alter. Ich glaube, ohne mich dabei zu überheben, daß von meiner Lebensarbeit die Allgemeinheit mehr Vorteile gezogen hat, als ich selbst. Was ich geschafft und gearbeitet habe, bleibt schließlich doch nur der Allgemeinheit. Denn ins andere Leben mit hinübernehmen kann ich nichts davon.

Ich habe es immer als meine Pflicht angesehen, auch in den schlechteren Zeiten, wenn die Preise nicht mehr auskömmlich waren, die Betriebe durchzuhalten und den Arbeitern auch in diesen Zeiten Verdienst zu verschaffen, um sich und ihre Familien zu erhalten. Wie schwer diese Zeiten aber auch auf dem Werksbesitzer lasten, der dafür auch die Verantwortung zu tragen hat, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind und welche Sorgen es macht, wenn die Schulden drängen und die Löhne regelmäßig bezahlt werden müssen, das kann nur einer ermessen, der es mit durchmacht. Ich darf wohl von mir sagen, daß ich oft habe Zeiten durchmachen müssen, in denen der einfachste und bescheidenste meiner Werksangehörigen gewiß nicht hätte mit mir tauschen mögen, wenn er die Sorgen hätte mit übernehmen müssen, die der Werksbesitzer nicht tagelang, sondern monatelang und jahrelang drücken.

Schütze deine Mitarbeiter!

Die Sicherheit deiner Mitarbeiter muß dir
ebensoviel wert sein, wie deine eigene!



**Handgriff nicht umfassen,
sondern Daumen
längs der Finger halten,
Kurbel mit
kurzem Rück nach oben reißen.**

Es mag leicht sein, den Besitzenden, den sogenannten Kapitalisten, um seinen Besitz zu beneiden, wenn man annimmt, daß sein Dasein nur Wohlleben und Genuß wäre. Aber selbst wenn das Wohlleben so hoch eingeschätzt wird, kann es, vorausgesetzt, daß es überhaupt da ist, doch bei weitem nicht die Arbeit und Sorgen aufwiegen, die auf einem Manne ruhen, der es mit seiner Lebensaufgabe und seiner Verantwortung als Leiter eines Unternehmens ernst nimmt.

Mir liegt es vollständig fern, an dem Achtstundentag zu rütteln, wenn das wirklich das Ideal der werktätigen Klasse ist und sie darin ihr Glück und die Lösung der großen Lebens- und Wirtschaftsfragen sieht. Aber wir können unsere Wirtschaft, zumal nach der großen Schwächung, die sie besonders durch den Verlust der Industriegebiete in Lothringen und Oberschlesien erfahren hat, nur dadurch wieder zur Geltung bringen, daß wir unsere wirtschaftlichen Leistungen über das normale Maß hinausgehend auf das höchste steigern. Es ist in den letzten Jahren leider — man kann es nicht anders bezeichnen — ein schrecklicher Unfug mit Schlagworten getrieben worden. Mit Schlagworten wird die Welt jedoch nicht regiert, und ich habe auch nicht erfahren, daß damit Brot für die Ernährung geschaffen wird.“

Zur.

Das Entschädigungsverfahren der Verdrängten aus deutschen Grenzgebieten.

Die Zentralsektion der vereinigten Verbände gibt uns bekannt:

„Der Herr Präsident des Reichsentzündungsamtes hatte unsere Spitzenverbände zu einer Besprechung eingeladen, die nachstehendes Ergebnis zeitigte:

Der Bremsenrasi wird bald nach Ostern aufgehoben werden und die Wiederherstellung des früheren Verfahrens in den folgenden Punkten erfolgen:

1. Zusatzanmeldungen werden wieder berücksichtigt, auch wenn sie nach Fristablauf, ja sogar nach erfolgter Endentschädigung eingegangen sind.
2. Grundstücke und Luxusgegenstände können wieder berücksichtigt werden.
3. Bei Festsetzung der Friedenswerte soll ebenfalls wieder wie vor dem Oktobererlass verfahren werden.
4. Ist der Grundbetrag auf Grund der Entschädigung nicht festzustellen, so soll eine Neuregelung und nicht eine Rückrechnung stattfinden.
5. Aus § 16 soll in der Regel eine Beihilfe von 200 Mark gewährt werden, ohne daß der Zusammenhang der Notlage mit den Kriegsschäden allzu scharf geprüft wird.
6. Bei verloren gegangenen Forderungen kann in besonderen Fällen eine Nachentschädigung gewährt werden.
7. Zu spät eingegangene Anträge müssen nach wie vor der Spruchkammer zur Entscheidung überwiesen werden, ebenso verspätet eingegangene Zusatzanmeldungen.
8. Liegt ein Billigkeitsvergleich vor, so wird eine Nachentschädigung nicht gewährt.
9. Für Beschwerden im Nachentschädigungsverfahren wird eine Frist von 2 Monaten festgesetzt, die mit dem 1. 5. 26 zu laufen beginnt.
10. Den über 65 Jahre alten Verdrängten, die erwerbsunfähig sind und deren Schaden noch nicht abgegolten ist, soll aus dem Härtefonds eine größere Zuzahlung gemacht werden.“

Die Spitzenverbände werden weiter bestrebt sein, das Entschädigungsverfahren zu einem befriedigenden Ende zu führen. Alle Verdrängten müssen hinter ihnen stehen und ihren Forderungen den nötigen Nachdruck verleihen.

Ge-So-Zei.

Gesundheit ist Reichtum. Ein meist unbewusster Reichtum, den man oft erst dann zu werten weiß, wenn man ihn verloren hat. — Gesundheit ist ein Gut, welches — mit wenig Ausnahmen — gleichmäßig allen Menschen in die Wiege gelegt wurde.

Ob dies Gut frühzeitig veräußert, oder ob mit ihm gewuchert wird, ist zunächst den Eltern in die Hand gegeben. Unvernunft, gedankenloses Nachahmen und Lässigkeit untergraben oftmals im frühesten Kindesalter dieses Gesundheitsgut. — Der heranwachsende Mensch hat später dann selbst auf seine Gesundheit zu achten. Der einsetzende Lebenskampf, die Arbeit in den Betrieben mit ihrer Teilarbeit, ihrem Ruß, Staub und Lärm — alles versucht die natürliche Gesundheit des Schaffenden zu untergraben. Aber nicht weniger schlimme Feinde lauern außerhalb der Arbeitsstätten, um uns dies beste Lebensgut zu nehmen. Man braucht nur das Treiben derer beobachten, die im Sonntag keinen Feiertag suchen, sondern die Spanne zwischen zwei Wochen lediglich dazu benutzen, um sich einmal tüchtig auszuleben. Zwischen Samstagabend und Montagmorgen wird hier oftmals mehr an Gesundheitsgut vergeudet, wie in monatelanger, schwerster Arbeit vertan werden kann.

Hat man nun erst für eine Familie zu sorgen, oder als Hausfrau und Mutter in dieser Familie zu schalten, so erwächst daraus die doppelte Pflicht, gesund zu bleiben.

Gewiß mag dies alles in unseren schlimmen Zeiten mit ihren Sorgen und Nöten besonders schwer sein, und es ist es aber nicht. Oft sind es die einfachsten Mittel, man muß sie nur anzuwenden verstehen, und auch anwenden. Die Abteilung „Ge“ der großen Düsseldorfer Ausstellung, die am 8. Mai eröffnet wurde, soll zeigen, was auf diesem Gebiete von dem Einzelnen, von den Ärzten, von unseren Werken, von Kommunen und Staat geleistet werden kann und in Deutschland bereits geleistet wird. Es steht zu hoffen, daß von hier aus ein neuer starker Impuls ausgehen wird, unser durch Kriegs- und Nachkriegszeit in seiner körperlichen Gesundheit geschwächtes Volk zu neuer Gesundheit zu führen.

Soziale Fürsorge ist Dienst an der Gesundheit. Die schwere Zeit, welche kaum hinter uns liegt, sollte uns gelehrt haben, wie das Wohl des Einzelnen wenig — das Wohlergehen der Gesamtheit dagegen viel bedeutet. Kein geringerer als unser Reichspräsident hat schon während des Krieges das soziale Wort geprägt:

„Ueber dem Wohl des Einzelnen steht das Wohl der Gesamtheit, steht das Wohl des Vaterlandes.“



Blick von dem zur Zeit der Aufnahme noch im Bau befindlichen Ehrenhof der Ausstellung auf das Planetarium.

Was auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge von Seiten des Staates, der Städte, der Vereine und Gewerkschaften geleistet wird, soll die zweite Abteilung „So“ der großen Düsseldorfer Ausstellung zeigen. Nicht eine Parade sozialer Einrichtungen wird hier vorgeführt — vielmehr soll man voneinander lernen und im edlen Wettstreit in seinem Rahmen das Beste zu schaffen versuchen.

Eine besondere Note erhält diese Abteilung dadurch, daß gezeigt wird, wie auch unsere Industrie sich ihrer Aufgaben auf diesem Gebiete bewußt ist und sie zu lösen versucht. — Sicherlich ist die Industrie keine soziale Einrichtung. Ihre vornehmste Aufgabe besteht darin, Güter und Gebrauchswerte zu schaffen und dadurch Millionen von Arbeitern und Angestellten Existenzmöglichkeiten zu geben. Das aber ist nicht der Alleinzweck unserer Wirtschaft. Schon ein Krupp hat diese Erkenntnis einmal in die Worte gekleidet:

„Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein. Dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Arbeit.“

Die von diesem Geiste getragene Arbeit unserer Industrie tritt an vielen Stellen der Abteilung „So“ zu Tage und ist insbesondere durch das „Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung“ in einer besonderen Gruppe zusammengetragen worden.

Dem kritischen Beobachter wird zwischen der sozialen Fürsorge des Staates, der Kommunen einerseits, sowie der Fürsorge der Industrie andererseits ein wesentlicher Unterschied in die Augen fallen. Auf der einen Seite weitgehendste Sorge für den schwachen, erwerbsbeschränkten Menschen in Form von Renten aller Art — auf Seiten der Industrie eine produktive Fürsorge für alle in ihren Betrieben Beschäftigten und deren Angehörigen. Also hier keine Almosen und Unterstützungen, die nur allzu leicht das Verantwortungs- und Selbstgefühl des Einzelnen untergraben, sondern Schaffung von Möglichkeiten, sich aus eigener Kraft zu erhalten und vorwärts zu kommen.

Leibesübungen sind gesundheitserhaltend und schaffen Lebensfreude. Neben einer starken Gesundheit haben wir in dieser schweren Zeit nichts notwendiger als Lebensfreude. Wo aber findet man heute noch lebensfrohe, blanke Augen? Für den Durchschnittsmenschen beginnt der Alltag mit Gähnen und dem Wunsche, daß bald wieder Abend wäre. Was zwischen Morgen und Abend liegt, dünkt ihn Trost. — Dabei entspringt dieses Unlustgefühl weniger einer Abneigung zum Schaffen, als vielmehr der Schläftheit des vernachlässigten oder einseitig beanspruchten Körpers.

Treibt Leibesübungen — Jung und Alt! Das ist der Bedarf der aus der Abteilung „Lei“ allen Besuchern der großen Düsseldorfer Ausstellung entgegenkömmt. Möge er insbesondere bei unserer wertvollen

Riemen legt man schon sehr lange — stets nur auf mit einer Stange.

Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft.



In trüber, regnerischer Tag war der 25. September 1918. Zu 16 Mann wohnten wir zusammengepfercht 20 feile Treppentufen unter der Erde. Aber trotz der jämmerlichen Verhältnisse waren wir in lustiger und vergnügter Stimmung, rauchten eine Zigarre oder Zigarette — soweit wir noch glückliche Besitzer dieser damals sehr geschätzten Genussmittel waren — und erzählten uns manch lustige Geschichte aus der Zivil-Vergangenheit. — So war der Abend unter munterem Gepolter vergangen. Ich machte mich gerade zur Ablösung bereit, als ein höllenartiges Artilleriefeuer vom Gegner aus einsetzte. Der Posten am Eingang des Stollens schlug „Alarm“ und brachte sich schleunigst in Sicherheit. In einen Angriff war während des Artilleriefeuers noch nicht zu denken.

Fast schien es mir, als ob der Feind es direkt auf unseren Stollen abgesehen hätte, denn alle paar Minuten donnerte ein Schuß darauf, daß die Wälle trachten und zitterten. Unsere Beilepicken und Spaten waren schon zurechtgestellt, damit wir uns bei einem Zusammenbruch des Stollens herausarbeiten könnten. —

Die Nacht verging unter dauerndem schweren Trommelfeuer. Unsere beiden Stolleneingänge waren halb eingedrückt, sodaß wir nur kriechend hinaus konnten. Bis morgens 8 Uhr dauerte das Artilleriefeuer mit unerminderter Heftigkeit an; dazwischen war das Tac — Tac — Tac — Tac unserer Maschinengewehre zu hören. Plötzlich stellten wir fest, daß das Feuer weiter nach hinten verlegt wurde. Wir trockten so schnell es ging auf allen Vieren aus dem Stollen und erwarteten den Angriff der Franzosen, welcher auch bald darauf losbrach. Doch wir konnten keinen besonderen Widerstand mehr leisten, da unsere Stellungen vollkommen zerstört und unsere Nerven von dem mörderischen Trommelfeuer der Nacht zermürbt waren. Unsere Stellung wurde überrannt, und hohnlachend nahm uns der Feind in Empfang: „La guerre finit.“ — Auf dem Weg in die französische Stange mußten wir uns manch höhnisches Wort und manche gehässige Bemerkung von der französischen Zivilbevölkerung gefallen lassen. Es war ein Spießrutenlaufen durch Haß und Spott.

Als wir nun endlich am Abend auf einem drahtumzäunten Platz angelangt waren, hofften wir bestimmt auf Verpflegung; doch die Dämmerung sank herab, ohne daß wir das Geringste bekamen. Wir nahmen unsere Mäntel und machten es uns auf dem Grasboden bequem. Ich schlief in der Nacht unter freiem Himmel nach dem anstrengenden Tagesmarsch recht gut, obwohl

es gegen Morgen hart taute und empfindlich kühl wurde. Am Morgen erhoben wir uns mit halb erfrorenen Gliedern. Wir mußten kompromittiert antreten und wurden einer eingehenden Leibesvisitation unterzogen, wobei uns alles, was einer Waffe ähnlich sah, sowie Uhren und Briefstücken, fortgenommen wurden. Dann wurden einzelne Kameraden auf ein Büro geführt und nach Artilleriestellungen, Truppenformationen usw. ausgefragt. Allerdings wurden sie ja von einigen unserer Kameraden stark beschwindelt, doch weniger Geriebene, die verstoßt waren, bekamen Fußtritte und Schläge mit der Reitpeitsche. Am Nachmittag ging es weiter nach einem Sammellager, wo uns schon viele Kameraden erwarteten. Hier bekamen wir unser erstes Essen, bestehend aus ¼ Brot und einem Trinkschüssel Kaffee. Auch in der nächsten Nacht mußten wir wieder unter freiem Himmel campieren. So blieb es noch drei Tage bei knapper Verpflegung. Am dritten Tage wurden 100 Mann von uns zusammengestellt, die noch am Abend nach einem weit entfernt gelegenen Dorf marschieren sollten, um dort vom anderen Tage ab zu arbeiten. Unterwegs fing es noch zu allem Unglück an zu regnen, und nach mancherlei Irrwegen kamen wir, bis auf die Haut durchnäht, an unserem Ziele an. Am anderen Morgen empfingen wir Arbeitsgerät, und dann ging es nach einem Bahnhof, wo wir Steine von Waggons abladen mußten. Ungefähr acht Tage mußten wir diese Arbeit verrichten, hatten nachts wenigstens ein Dach über dem Kopfe, und mit der Verpflegung ging es auch einigermaßen.

Acht Tage später mußten wir wieder wandern. Wir bezogen ein herrliches Quartier, lagen auf aufgeweichtem Boden und hatten als Dach den Himmel über dem Kopf. Einen Tag, es war der 2. November 1918, werde ich nie vergessen: Morgens um 6 Uhr mußten wir bei strömendem Regen eine Stunde zur Arbeitsstelle marschieren. In diesem Tage regnete es nur einmal, dafür aber von morgens bis abends. Wir arbeiteten den ganzen Tag auf offener Straße und hatten dann das Vergnügen, ohne irgend etwas zu essen, nochmals bei Regen, unter Gottes freiem Himmel zu campieren. So ging es Tag für Tag, allerdings nicht immer bei Regen. —

Da überrannte uns eines Tages auf der Arbeitsstelle die Nachricht vom Waffenstillstand. Alles atmete auf, als es hieß: Der Krieg ist vorbei, das Wort hat ein Ende. — Wir hofften natürlich auf eine baldige Erlösung und Rückkehr in die Heimat. Doch da sollten wir uns gewaltig getäuscht haben. Sofort nach dem Waffenstillstand lehrten die französischen Gefangenen zurück. Wir dagegen kamen in ein Vergeltungslager nach St. Et., wo wir dafür büßen sollten, daß es einige Franzosen in deutscher Gefangenschaft nicht gut gehabt hätten. Hier wurden wir mit 3000 weiteren Leidensgenossen auf einem drahtumzäunten Platz untergebracht. Paraden oder etwas ähnliches gab es dort nicht. Wir gruben uns Löcher in den Boden, spannten eine Zeltbahn darüber, und unsere Wohnung war fertig. Die Nächte, die wir in diesen Erdlöchern zubrachten, sind kaum zu beschreiben, denn es war schon empfindlich kalt. Die uns gelieferten Decken wimmelten von Ungeziefer,

Bevölkerung nicht ungehört verhallen. Gute Ansätze sind vorhanden — vieles aber liegt noch im Argen. Lebensfreude, Selbstbewußtsein und Gesundheit erwacht Euch aus der Uebung Eurer Körper.

So klingen Ge-So-Sei in einem großen Akkord zusammen:

Dienst am einzelnen, Dienst am Nächsten, Dienst am Volk.

Die Lage auf dem Kohlen- und Eisenmarkt.

Die Lage auf dem Kohlen- und Eisenmarkt hat im April gegen den März einen weiteren Rückgang im Absatz gebracht. Besonders enttäuscht hat die weitere Verringerung der Nachfrage nach Brennstoffen für den Industriebedarf, ein Zeichen dafür, daß eine Behebung der Wirtschaftskrise noch in keiner Weise eingetreten ist. Im April ist der arbeitstägliche Inlandsabsatz des Kohlenyndikats ungefähr 10 Prozent schlechter gewesen als in dem schon reichlich schlechten Monat März. Dagegen hat der Auslandsabsatz eine Besserung um ebenfalls 10 Prozent erfahren. Da aber nur ein Drittel des Gesamtabsatzes ins Ausland geht, ist insgesamt eine Verschlechterung der Kohlenmarktlage festzustellen, die sich auch noch bis in den Anfang Mai fortgesetzt hat. Da die arbeitstägliche Förderung etwas größer war (zirka 2000—3000 Tonnen je Tag), haben sich die Halbenbestände (hauptsächlich in Koks) vermehrt. Ende März betrugen in Kohle umgerechnet die Bestände auf den Zechen usw., 6,8 Millionen Tonnen; Ende April waren sie auf über 7 Millionen Tonnen gestiegen. Da dazu noch die Bestände auf den Syndikatslagern, in den Rähren usw., kommen, kann man den Gesamtbestand zur Zeit auf rund 9,5 Millionen Tonnen veranschlagen.

Trotzdem die Belegschaftsziffer nur noch rund 90 Prozent der Höhe von 1913 beträgt, war sie im März ungefähr fünfmal und im April immer noch dreimal höher als im Durchschnitt der Monate November/Dezember. Eine Auswirkung der Sommerpreise hat sich bisher noch nicht bemerkbar gemacht; eine wesentliche Belebung wird von ihnen auch nicht erwartet, da dazu die Kapitalknappheit der Abnehmer zu groß ist. Eine Belebung des Marktes aus Anlaß des englischen Bergarbeiterstreiks ist noch nicht zu verspüren. Zwar hat die Zahl der Anfragen sich vermehrt, effektive Aufträge sind bis jetzt jedoch kaum erteilt worden; nur die Abrufe haben sich etwas vermehrt. Eine etwaige Besserung wird sich zunächst aus den umstrittenen Gebieten (Rüste, Berlin usw.) bemerkbar machen, zumal dort die Bestände verhältnismäßig geringfügig sind. Vielleicht wird sich auch die Möglichkeit bieten, die Lagerbestände etwas zu verringern, falls eine gesteigerte Nachfrage sich ergeben sollte. Wesentlich für die weitere Entwicklung auf dem Kohlenmarkt ist die Tatsache, daß die deutsche Regierung sich bereit erklärt hat, entsprechende Finanzmaßnahmen zu treffen, falls die englische Unterstützungspolitik fortgeführt werden sollte.

Die Lage auf dem Eisenmarkt ist nach wie vor unbefriedigend. Mitte April war eine kleine Belebung zu verzeichnen; diese hat jedoch schnell wieder nachgelassen, sodaß zur Zeit der Markt wieder ausgesprochen still ist. Das gilt besonders für den Inlandsmarkt, der für keine Art des Verbrauches eine ins Gewicht fallende Nachfrage auf-

zuweisen hat. Aber auch auf dem Auslandsmarkt liegen die Verhältnisse ziemlich schwierig, da der erneute Sturz des französischen und belgischen Franken die Konkurrenz der westeuropäischen Eisenwerke wieder stärker in Erscheinung treten läßt, zumal diese nach Aufarbeitung der früher erteilten Aufträge wieder stärker um neue Aufträge sich bemühen. Manche deutschen Werke ziehen sich wegen der verlustbringenden Preise immer mehr vom Auslandsmarkt zurück. Inwiefern die internationalen Eisenverhandlungen Abhilfe schaffen können, ist noch nicht zu übersehen; die Verhandlungen ziehen sich trotz der grundsätzlichen Geneigtheit doch länger hin, als man ursprünglich erhofft hatte. Die Beschäftigung bei den meisten Werken reicht nur noch für einige Wochen; mancherorts fängt der Auftragsbestand sogar schon an ziemlich knapp zu werden. Im einzelnen ist vielleicht zu erwähnen, daß für Oberbaumaterial die Aufträge ziemlich gering sind, da das Eisenbahnzentralamt geringere Aufträge herausgegeben hat, als man ursprünglich erwartet hatte. In Stabeisen ist der Absatz nach wie vor völlig ungenügend, besonders auch für den Auslandsabsatz, für den die Preise seit einiger Zeit eine nicht unbeträchtliche rückläufige Bewegung eingeschlagen haben. Sehr schlecht liegt nach wie vor der Blechmarkt, besonders für Mittelbleche und für Feinbleche. Auch der Drahtmarkt liegt sehr ruhig.

Das Grenz- und Auslandsdeutschtum in der Welt.

Durch die Friedensdiktate ist die Zahl der Grenz- und Auslandsdeutschen erheblich gewachsen. Die Zahl der außerhalb des Reiches, Deutsch-Österreichs und der Schweiz lebenden Deutschen wird auf rund 30 Millionen angegeben.

Nachstehende Aufstellung gibt Aufschluß über die Verteilung der Deutschen in den einzelnen Staaten:

Vereinigte Staaten von Amerika	20 000 000
Kanada	500 000
Mittelamerika	20 000
Südamerika	600 000
Australien	100 000
Asien	40 000
Asien und Ozeanien	180 000
Europa: Estland	30 000
Lettland	58 000
Litauenland	130 000
Ungarn	60 000
Polen	1 900 000
Tschechoslowakei	3 750 000
Sowjetrußland	1 000 000
Südrußland	550 000
Großrumänien	800 000
Italien	250 000
Belgien	77 000
Elßaß-Lothringen	1 600 000
Nordschleswig	40 000
Danzig	330 000

Zusammen: 32 015 000

Diese Zahl verringert sich in Elßaß-Lothringen um 150 000, in Südrußland um 100 000, in Polen durch Ausweisung und erzwungene Abwanderung um rund 1 Million.

Zu erwähnen ist ferner, daß aus den Ententeländern in und nach dem Kriege etwa 700 000 Deutsche vertrieben sind.

Unter Berücksichtigung dieser Zahlen beträgt die Endzahl der Auslandsdeutschen also rund 30 Millionen.

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht — mit flarem Kopf zur Arbeit geht.

und in keiner Nacht war an eine wirkliche Ruhe zu denken. Dazu kam das Heimweh und die Ungewißheit, wann wir aus dieser Schmach erlöst würden. Dies menschenunwürdige Dasein mußten wir ertragen bis zum 16. Dezember. Einige Tage vorher hatte eine Schweizer Kommission die Lager besichtigt und die Franzosen mußten uns notgedrungen ein „besseres“ Quartier anweisen. Eine alte Mühle war unsere künftige Behausung, in der der Wind durch alle Gassen blies. Nach knapp einer Woche hieß es wieder: „Nimm dein Bett und wandere“. Nach einem Tagesmarsch in schlechtem Schuhzeug kamen wir nach B., wo wir Weihnachten in einem auf einer Anhöhe gelegenen „Schloß“ verlebten. Als wir uns dort einigermaßen wohnlich eingerichtet hatten, kam bereits wieder der Befehl: „Morgen früh geht es weiter!“ Am 27. Dezember in der Frühe zogen wir wieder wie die Zigeuner, alle Kofferstücke auf dem Rücken, heimatlos, von einem Dorf zum anderen, bis wir abends in B. ankamen, wo wir am Bahnhof in von den Deutschen erbauten Baracken übernachteten. Am anderen Morgen marschierten wir wieder weiter und kamen gegen Mittag in M. an, wo wir in einer Fabrik Quartier bezogen. In dieser wohnten wir ungefähr 6 Wochen. Dann siedelten wir in eine in der Nähe gelegene alte Kaserne über. Diese sollte unser künftiges Lager sein, und wir blieben auch hier bis Ende Dezember, also fast ein ganzes Jahr. Wenn nicht das Heimweh und die Ungewißheit über unser Schicksal gewesen wären, hätten wir es hier schon aushalten können. Die Verpflegung ging einigermaßen, — was wir nicht gekostet bekamen, vervollständigten wir auf eigene Faust. Wir mußten Straßenarbeiten verrichten und führten dabei ein ziemlich angenehmes Leben. In der Mittagspause legten wir uns in den Straßengraben. Abends nach dem Appell vertrieben wir uns die Zeit auf dem Kasernenhof. So verging der Sommer bis zum August. Von Monat zu Monat waren wir vertriebt worden, bald wieder in die Heimat zu kommen, und immer wieder wurde unsere Hoffnung betrogen. Trotz des schönen Lebens fraß das Heimweh so stark, daß alle paar Tage einige Kameraden ausrückten. Doch in den meisten Fällen — nur einmal sind drei Mann in der Heimat angekommen — wurden sie im Triumph wieder eingebracht und dann wehe diesen Armen: Stundenlang mußten sie mit den schwersten Gegenständen exerzieren, meist bis sie zusammenbrachen.

Ein Zwischenfall wird mir unvergeßlich bleiben. Beim Arbeiten an einem Straßengraben in einem Dorf überkam einem Kameraden das Verlangen, einen Apfel vom Baum zu pflücken. Kaum war er oben, als der Wachtposten ihn schon zurück, herunterzukommen. Trotzdem unser Kamerad dem Befehl sofort nachkam, kloß ihn der Posten ins Bein, das ihm am nächsten Tage amputiert werden mußte.

Die Folgezeit verging ohne besondere Ereignisse. Endlich, am 29. Januar 1920, wurde durch Anschlag der Abtransport der einzelnen Kompagnien in die Heimat bekannt gemacht. Nun frohen die Tage in einem

wahren Schneetempo dahin, viel zu langsam für unsere Ungeduld. Doch endlich war der langersehnte, köstliche Tag herangekommen. Wir marschierten zum Bahnhof, wo der Zug, der uns abtransportieren sollte, schon bereit stand. Für unsere fiebernde Ungeduld konnte das Eintreten in die Abteile nicht schnell genug vorstatten gehen.

Als sich der Zug nun endlich in Bewegung setzte, da schlug das Herz höher, und die Gedanken eilten voraus in die Heimat.

Am anderen Morgen gegen 8 Uhr fuhren wir in den Bahnhof Limburg a. d. Bahn ein. Nie im Leben werde ich diesen Augenblick vergessen. Die Stadt war reich besetzt, und wir wurden mit aller Herzlichkeit empfangen.

Nach drei Tagen fuhren wir nach unserer eigentlichen Heimat. Ueber den Empfang dort will ich lieber schweigen.

Otto Jungermann, Stahlgießerei, Hoerder Verein.

Erlesenes.

So ihr wieder ein Volk werden wollet und herzlichlich fühlen, daß alle Deutsche Brüder sind, müßet ihr vor allem nach der Liebe trachten, und wie ihr durch Freundlichkeit und Sanftmut die deutschen Herzen gewinnen möget.

Und solltet ihr nicht mehr tun, wie ihr getan habt in den Zeiten des Haders und Unheils, daß die Menschen der einen deutschen Landschaft die Menschen der anderen Landschaft hassten, und daß ein deutscher Mann den anderen verpötte.

Denn dadurch seid ihr Knechte der Knechte geworden und müßtet euch auf Erden beugen.

Ihr müßtet kriechen vor denen, welche die Freiheit nicht kennen, und welche alles Heilige in Gelächter verwandeln.

Sondern solltet einander lieb und wert haben wie Brüder, alle, die in deutscher Zunge reden, von der Ostsee bis zu den Alpen und von der Nordsee bis zum Rheinfluß.

Ernst Moritz Arndt.

Sprich, und du bist mein Mitmenschen, Singe, und wir sind Brüder und Schwestern!

Stoppel.



Ein Gang durch die Abteilung Hoerder Verein.

II.

Das Hochofenwerk (I. Teil).



Eisenerz und Transport.

Unser ganzes heutiges Leben ist wohl nicht denkbar ohne Verwendung des Eisens, dieses wohlfeiten Metalls mit technisch so außerordentlich wertvollen Eigenschaften. Für Eisenbahn, Schiffahrt, Motore der Flugzeuge, Geräte des Landwirts und des Haushalts, Maschinen für Elektrizität, Wasser-



Fliegeraufnahme des Hochofenwerks.

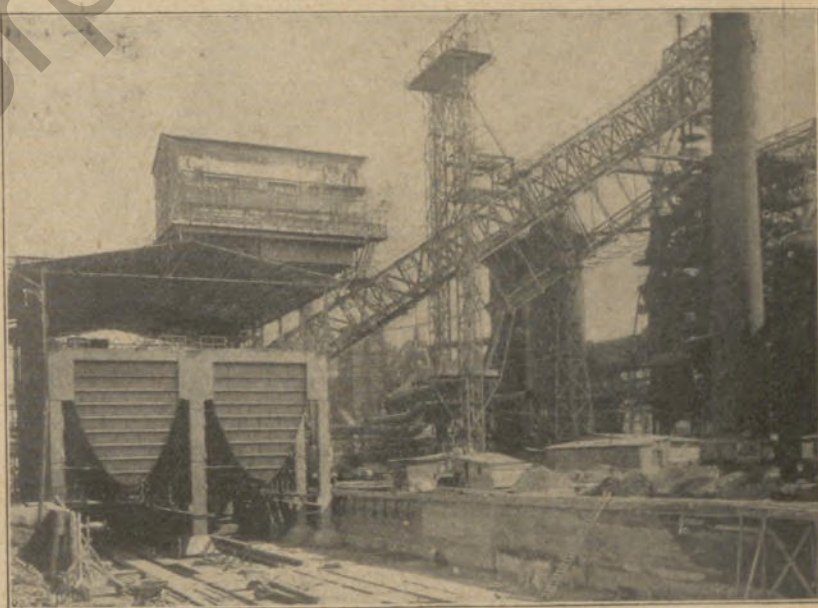
versorgung benötigt man als unentbehrlichen Werkstoff. Das Eisen wird daher in ungeheuren Mengen heute verbraucht, noch größer aber als der Verbrauch erfordert, sind heute die Eisenmengen, welche die Werke bei vollem Betrieb erzeugen könnten. Es muß somit jeder Vorteil ausgenutzt werden, um in dem großen Wettbewerb des Preises und der Materialgüte nicht zurückzubleiben. Schon die mit den Sorgen des Lebens kämpfende Hausfrau, die ein Eisengerät für ihren Gebrauch kauft — einen Kochtopf, eine Schaufel, einen Ofen oder dergl. — wird bei gleicher Güte je nach dem Preis, nicht nach der Herkunft fragen. Das niedrigste Angebot wird meist dasjenige Wert machen können, welches durch hohen Stand der technischen Einrichtungen und günstige Lage den niedrigsten Erzeugungspreis hat. Die Grundlage für den Erzeugungspreis des Eisens sind aber die Kosten der Rohstoffe.

Der Hüttenmann gewinnt das Eisen aus dem Eisenerz. Fast jedes Gestein ist eisenhaltig. Um Kupfer oder Blei gewinnbringend zu erzeugen, genügt es, wenn die Erze 2 Prozent des Metalls enthalten. Bei Silber ist nur ein Gehalt von 0,01 Prozent des Metalls im Erz notwendig, bei Gold wie bei Platin nur 0,0001 Prozent Metall. Bei berg- und hüttenmännisch günstigster Art des Vorkommens wird ein Gestein auf Gold verarbeitet, das nur 1 Milliontel Prozent Gold enthält. 2 bis 3 Prozent Eisen im Gestein sind jedoch für die Eisengewinnung völlig wertlos, gehen doch in der Hochofenschlacke dauernd 1 bis 2 Prozent Eisen verloren. Von einem Eisenerz läßt sich erst dann sprechen, wenn die Gehalte an Eisen ganz bedeutend höher liegen. Wenn nicht besonders günstige Umstände hinzutreten, muß mindestens 30 Prozent Eisen im Erz enthalten sein. Manches Eisenerz ist aber auch dann unbrauchbar, weil in ihm andere Bestandteile vorkommen, die man technisch entweder gar nicht von ihm zu trennen weiß oder nur bei unwirtschaftlich hohen Kosten. So wurde die in Lothringen und Luxemburg vor-

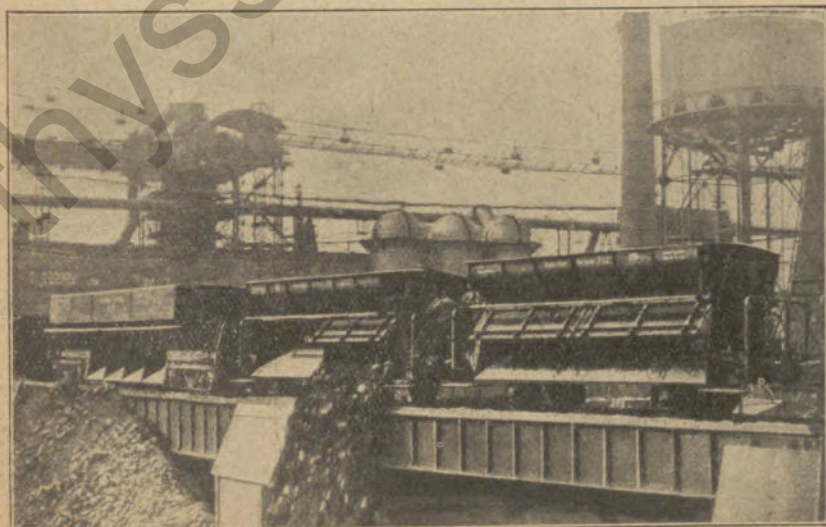
kommende Minette erst durch Erfindung des Thomasprozesses zu dem für Deutschland wertvollsten Eisenerz. 44 Prozent des in Deutschland erzeugten Eisens wurden vor dem Kriege aus Minette gewonnen. Dieses Erz war vor noch nicht 50 Jahren wegen seines Phosphorgehaltes fast wertlos.

Es spielen bei der Frage, ob ein Erz sich zu verhütten lohnt, manche Dinge eine Rolle. Für die Eisenhüttenindustrie ist sehr wichtig die Frage der Transportkosten. Diese Kosten sind von solcher Bedeutung, daß das Wort geprägt worden ist: „Der Hochofenbetrieb ist ein Expeditionsgeheimnis“. Viele Erze, insbesondere deutsche Erze, können nicht verhüttet werden, die Gruben müssen stillgelegt, und Arbeiter entlassen werden, weil die Transportkosten heute zu hoch sind. So kämpfen heute vor allem die Gruben im Siegerland, an Lahn und Dill schwer unter dem Druck der Transportbelastung um ihre Existenz. Unsere Nachkriegseisenbahnfrachten — belastet durch die Darlehenszahlungen — liegen für Erz nahezu 60 Prozent höher als vor dem Kriege; so ist manche deutsche Erzgrube zum Stillstand verurteilt.

Wehr noch als früher ist Deutschland auf den Bezug von Erzen aus dem Ausland angewiesen — aus Schweden, Marokko, Frankreich, Amerika, Spanien die von der Natur begünstigt über große, hochwertige Eisenerzlager verfügen. Die Überwindung der großen Entfernungen wird außer durch die bessere Qualität der Erze durch die vergleichsweise niedrigen Wasserfrachten ermöglicht. Länder, die wie England durch Meereshäfen, Flüsse, Kanäle besonders gut aufgeschlossen sind, haben somit einen weiteren Vorteil vor Deutschland. Das rheinisch-westfälische Industriegebiet verfügt über den großen Zubringer, den Rhein. An Wasserwegen bestehen dann noch die beiden unter einander verbundenen Kanäle Rhein-Herne, Dortmund-Ems. Die Schiffsfrachten ab Rotterdam sind auf die Tonne Erz etwa gleich hoch wie die Bahnfrachten vom Siegerland und Lahngebiet nach Hoerde. Die Bahnfracht ab Emden nach Hoerde verursacht die doppelten Kosten wie die Kanalfracht, die Bahnfracht ab Lothringen erreicht sogar den dreifachen Betrag. Die Ueberseefrachten vom skandinavischen Meerbusen (Schweden), von der norwegischen Küste, vom Mittelmeer, von Spanien, sind im allgemeinen zwar höher als die Frachten des Schiffsabfuhrweges Emden-Hoerde aber niedriger als die Bahnfracht Lothringen-Hoerde. Die Bedeutung der Frachten für die Eisenerzeugung



Moderne Begichtungsanlage, Ofen 7.



Selbstentlader.

ergibt sich aus der Tatsache, daß die Frachtkosten bei spanischem Erz etwa die Hälfte, bei Minette aber bis über das Doppelte des Erzwertes betragen. Am günstigsten ist es jedenfalls, wenn Erz und Kohle gleichzeitig in der Nähe der Verarbeitungsstelle vorkommen. In dieser günstigen Lage war der Hoerder Verein, als er 1853 seine ersten Hochofen erbaute. Große Kohleneisensteinslager wurden in nächster Umgebung in eigenen Gruben ausgebeutet. Man schätzte damals die Ergiebigkeit der Erzfelder als ausreichend für 100 Jahre. Jeder war diese Schätzung falsch, doch genügte die Erzmenge für eine ganze Reihe von Jahren, das junge Unternehmen zu beliefern und zu kräftigen.

Bei der Ankunft der Erze im Werk ergibt sich noch eine Transportbelastung besonderer Art. Eine tägliche Erzeugung von 2000 Tonnen Roheisen entspricht etwa der doppelten Mengen Eisenerz — 4000 Tonnen Erz —, etwa der gleichen Menge Koks — 2000 Tonnen Koks —, etwa der 1,25fachen Menge Kohle — 2500 Tonnen Kohle. Es ergibt sich also: ein täglicher Eingang im Werk von 4000 Tonnen Erz, 2500 Tonnen Kohle, ein täglicher Ausgang von 2000 Tonnen Roheisen, 1600 Tonnen Hochofenschlacke, außerdem noch rund 400 Tonnen weiteres Metall — insgesamt 10 500 Tonnen. Das sind aber rechnerisch täglich 525 Eisenbahnwagen zu 20 Tonnen. Um diese Zahl herabzusetzen, hat man, da diese 20 Tonnen-Eisenbahnwagen, abgesehen von Spezialzwecken, die größten Staatsbahnwagen sind, sich bemüht, von der Eisenbahn die Einführung stärkerer Belastung ertragender Wagen zu erreichen; dem stehen jedoch eisenbahntechnische Gesichtspunkte entgegen. Die großen Werke haben daher für ihren Bedarf eine große Zahl Wagen selbst erbauen lassen; es sind Selbst-

entlader mit Tragfähigkeiten bis zu 60 Tonnen. Immerhin laufen noch viele Wagen ein, die weniger als 20 Tonnen tragen, und die Wagen müssen verladen, für den Verbrauch zurechtgelegt und zur Ver- oder Entladung bereitgestellt werden. Sie brauchen also vor allen Dingen Platz.

In Hoerde ist für den Hochofentransport zur 2 Kilometer entfernten Hermannshütte ein besonderer Bahnkörper vorgesehen, andererseits aber durchläuft der größere Teil des Materials von und zur Hütte die Bahnanlagen des Hochofenwerkes. In runder Zahl liegen im Hoerder Hochofenwerk und der Kokerrei etwa 25 Kilometer Geleise. Die Hauptstaatsbahnanschlüsse führen zu den Bahnhöfen Hoerde und Hoerde-Hachenah. Durch eine Werksbahn ist das Hochofenwerk verbunden mit der Hermannshütte und weiterhin mit den Hoerder Kokerwerken. Diese Werksbahn hat noch einen weiteren Staatsbahnanschluß in Wiedede-Alfeln und in Schüren Anschluß an die Kanalhafenbahn der Stadt Dortmund.

In der Fliegerraufnahme des Hochofenwerkes mit der Kokerrei liegt im oberen rechten Bildteil — zitronenförmig gestaltet, in der Längsrichtung von Geleisen durchzogen — der Bahnhof Hoerde-Hachenah. Die ihn scharf umdrängenden Geleise zeigen, wie sehr er dem Werke im Wege liegt. Rechts vom Bahnhof Hoerde-Hachenah liegt — nur zum Teil von der Photographie gefaßt — der Erzlagerplatz des Hoerder Hochofenwerkes.

Bei der Entladung muß die nie ganz zu vermeidende Handentladung mit Schippe und Hacke in Rücksicht auf die Erzverteuerung möglichst eingeschränkt werden. Die übliche Art der Entleerung normaler Eisenbahnwagen geschieht durch Waggonkipper. Diese Entladungsart hat vor allem den Vorteil der Schnelligkeit. Die großen Erzmengen können durch die Zuhilfenahme des Waggonkippers auf viel kleineren Erzplätzen untergebracht werden, da diese in der Höhe besser ausgenutzt werden, was wieder der Gleichmäßigkeit des Erzes zugute kommt. Man spart dabei noch an Geleisanlagen. Die gleichen Vorteile bieten die schon früher genannten Selbstentlader. Daher werden die im Dortmunder Hafen in Rähnen anlangenden Erze dort meist unmittelbar in Selbstentlader umgeladen.

Die lagernden Erze müssen nun je nach Bedarf wieder in die Begichtungsgefäße geladen, verwogen und in den Hochofen gefüllt werden. Nimmt man diesen Transport durch Handaufladung, Handtransport zum Ofenaufzug vor, so ergeben sich auch hier Transportschwierigkeiten: Die beschäftigten Menschen, die vielen kleinen Förderwagen beanspruchen Platz. Trotz aller Organisation gibt es auch hier eine Grenze, bei der sich die Massen nicht mehr durch Hand bewältigen lassen. Den Transport größter Massen, der von Hand nicht mehr zu erreichen ist, macht wiederum die Maschine möglich bei gleichzeitiger Herabsetzung der Kosten. Eine moderne Begichtung verwendet anstelle der Erzplätze Erzbunker. Hierdurch fällt das Aufladen der Erze fort, die jetzt aus den Bunkern unmittelbar in die Förderfüße fallen können. Die Einrichtung ist so getroffen, daß diese Kübel jederzeit auf ihrem Wagen verwogen werden können. Man kann somit verschiedene Erze in einen Kübel einfüllen. Ein Schrägaufzug führt die Kübel unmittelbar auf den Ofen, wo die Kübel wieder selbsttätig entladen werden. Erst wenn das Erz auf der Gicht des Ofens angelangt ist, kann der Hochofner beurteilen, wieviel das Erz ihn gekostet hat; „frei Gicht“ ist deshalb die Grundlage seiner Berechnungen.

Dipl.-Ing. R. Clemen s, Abt. Hoerder Verein.

Hallendach-Einsturz in Ruhrort.

Von einem schweren Unglücksfall, wie sie glücklicherweise auch in modernen Großbetrieben nur selten sind, wurde unser Ruhrorter Werk am 10. Mai heimgesucht. — Auf bisher unerklärliche Weise stürzte gegen 8.30 Uhr vormittags die gesamte Dachkonstruktion der beiden nebeneinanderliegenden Hallen des Fein- und Schnellwalzwerkes ein. Etwa 30 Meter von der südlichen Giebelwand der Feinstraße entfernt, hatte sich plötzlich die Dachbedeckung gelöst, stürzte herab und riß mit Fließgeschwindigkeit die ganze Bedachung der beiden 260 Meter langen und je 23 Meter breiten Hallen hinter sich her, Menschen, Maschinen und Krane mit Donnergetöse unter sich begrabend. Zum Glück waren gerade verhältnismäßig wenig Menschen in den Hallen, denn

die Feinstraße hatte Feierschicht, und an der Schnellstraße sollte gerade nach Beendigung der Frühstückspause die Arbeit wieder aufgenommen werden. Ein Teil der Belegschaft konnte sich noch durch rasche Flucht retten. Im Maschinenhaus, der Weiserbude und dem Arbeiteraufenthaltsraum, die in der Mitte zwischen beiden Hallen liegen, wurden eine Anzahl Leute, die sich dort befanden oder hineinflüchten konnten, gerettet, da das Dach standhielt. Vier Tote haben



Das Trümmersfeld in der nördlichen Hälfte der beiden Hallen.

Photo: A. Hallensleben, Duisburg-Ruhrort, 1926.

wir aber zu beklagen, vier der Besten, sämtlich verheiratet und zum Teil Familienbäter; es sind dies:

1. Kesselschmied Wilhelm Auler, Beek, Karolingerstr. 53,
2. L. Scherenmann Heinrich, Ranten, Laar, Deichstr. 179,
3. Walzenumbauer Fritz Möller, Weiderich, Waterloostr. 18,
4. Kranführer Friedr. Schürmann, Laar, Weiserstraße 42,

der kurz nach seiner Entlieferung in das Krankenhaus starb. Schwer verletzt wurde außerdem der Scherenarbeiter Bruno Repoch; 14 weitere Mann der Belegschaft wurden mehr oder weniger leicht verletzt.

Hilfe von allen Seiten war rasch zur Stelle. Arbeiter des Werkes, Werkswehr und Werks sanitäter taten, was in ihren Kräften stand. Die Sanitätskolonne Ruhrort und die Ortswehren sowie Sanitäter und Feuerwehr der Rheinischen Stahlwerke waren in wenigen Minuten zur Stelle. Wegen des noch zusammenhängenden Eisenbetons der eingestürzten Decke gestalteten sich die Rettungsarbeiten sehr schwierig und zeitraubend, da viele Eisenstangen, Träger usw. erst durchgeschnitten oder durchgebrannt werden mußten.

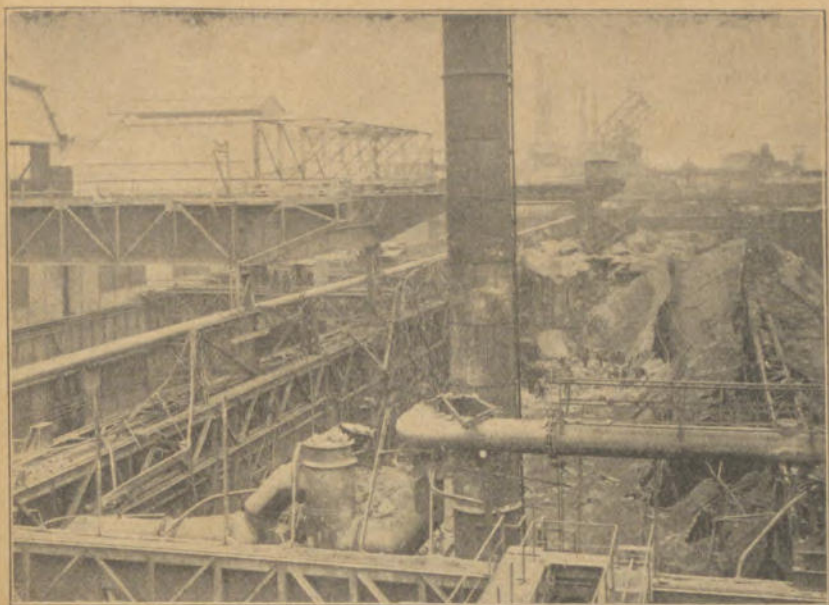
Am 15. Mai wurden die vier Opfer, die das große Unglück gefordert hatte, feierlichst zur letzten Ruhe beigesetzt unter großer Beteiligung der Belegschaft und riesiger Anteilnahme der Bevölkerung. Wenn wir den beklagenswerten Hinterbliebenen ihre Toten auch nicht wiedergeben können, so wollen wir ihnen doch auch an dieser Stelle unsere tiefgefühlte Anteilnahme zum Ausdruck bringen.

Sehr groß ist selbstverständlich auch der Verlust des Werkes, der ihm durch den zeitweiligen Ausfall der beiden modernsten Stabeisenstraßen, die erst aus den Jahren 1912 bzw. 1921 stammen, erwächst. Mit den Aufräumarbeiten ist bis auf die bisher noch nicht freigegebene Stelle, an der der erste Einsturz erfolgte, sofort begonnen worden, wobei die bisherige Be-



Links Feinstraße, rechts Schnellstraße, mit dem einzigen nicht heruntergestürzten Kran, über dem ein Teil der Betondecke hängt.

Photo: A. Hallensleben, Duisburg-Ruhrort, 1926.



Blick von der südlichen Giebelwand über die Feinstraßenhalle.
Photo: A. Hallensleben, Duisburg-Ruhrort, 1926.

Legenschaft der beiden Walzenstraßen vorläufig Beschäftigung finden. Ein Teil der Verletzten hat inzwischen die Arbeitsstätte bereits wieder aufsuchen können und wir hoffen, sie alle in kürzester Zeit wieder bei gewohnter Arbeit auf dem Werk begrüßen zu können.

Turnen und Sport.

Um die Deutsche Fußballmeisterschaft.

Am 16. Mai haben die Kämpfe um die Deutsche Meisterschaft im Fußball begonnen. Mancher Teilnehmer mußte mit seiner Niederlage die Hoffnung begraben, in diesem Jahre zu der höchsten Ehre im Deutschen Fußballbund zu kommen. Die ersten Spiele bringen oft die unerwartetsten Resultate. Ich erinnere mich an das Spiel der „Turu“ Düsseldorf im vergangenen Jahre gegen B. f. R. Mannheim. Mannheim galt damals als der erste Anwärter und ganz unvorhergesehen unterbrach „Turu“ dessen Siegeslaufbahn.

Die Spiele um die Deutsche Fußballmeisterschaft werden nach folgendem System ausgetragen:

Vorrunde:	8 Spiele	=	16 Mannschaften,
Zwischenrunde:	4 Spiele	=	8 Mannschaften,
Vorendrunde:	2 Spiele	=	4 Mannschaften,
Endrunde:	1 Spiel	=	2 Mannschaften.

Die Teilnehmer der einzelnen Verbände sind:

Westdeutschland:

- 1.) B. f. R. Köln, Westdeutscher Meister,
- 2.) B. V. Altenessen,
- 3.) Spielverein Duisburg.

Süddeutschland:

- 1.) Bayern München, Süddeutscher Meister,
- 2.) Spielvereinigung Fürth,
- 3.) F. C. W. Frankfurt.

Norddeutschland:

- 1.) Holstein Kiel, Norddeutscher Meister,
- 2.) Hamburger Spielverein.

Mitteldeutschland:

- 1.) Dresdener Sportklub, Mitteldeutscher Meister,
- 2.) Fortuna Leipzig.

Brandenburg-Berlin:

- 1.) Hertha, Berliner S. C., Meister von Brandenburg-Berlin.
- 2.) Norden/Nordwest.

Südostdeutschland:

- 1.) Breslau 08, Meister,
- 2.) Viktoria Forst.

Baltischer Verband:

- 1.) Titania Stettin, Meister.
- 2.) B. f. V. Königsberg.

Süd- und Westdeutschland stellen je drei Vertreter. Diese beiden Verbände sind die größten im D. F. V.

Die Spiele um die D. F. V.-Meisterschaft haben an sich etwas Trauriges, der Verlierer scheidet jedesmal sofort aus — und es kann oft der Beste gegen den Schlechten verlieren, wie wir es schon so oft in der Fußballgeschichte erlebt haben.

Wer wird nun 1926 Deutscher Meister? Gerade in diesem Jahre, in dem in fast allen Verbänden die einzigen Meister ihren schon traditionsmäßigen jahrelang innegehabten Verbandsstitel an neuere, junge Vereine abtreten mußten, hält eine diesbezügliche Voraussage schwerer als je zuvor. Da ist Bayern München und Spielvereinigung Fürth, dann Holstein Kiel, Dresdener Sportklub und Hertha Berlin. Hamburger Sportverein ist nicht mehr der alte und dürfte gegen die Besten kaum bestehen. Immerhin weiß man nicht recht, woran man ist mit dem H. S. V. Erinnert sei an das Spiel Bayern München — H. S. V. 4:3.

Und Westdeutschland?

Der Westdeutsche Meister B. f. R. Köln hat gegen Norden-Nordwest inzwischen mit 2:1 verloren, und auch Altenessen konnte seinen Gegner, den F. C. W. Frankfurt, nicht bezwingen. Obgleich der Duisburger Spielverein, der sich in unnachahmlicher Manier die dritte Stelle im Kampf gegen Schwarz-Weiß Essen sicherte, mußte auch er in Duisburg dem Hamburger Sportverein den 3:1-Sieg überlassen; womit sämtliche westdeutschen Meister bereits aus den Endspielen um die Deutsche Meisterschaft ausgeschieden.

Gleichfalls überraschend kam die Niederlage Bayern-Münchens gegen Fortuna-Leipzig, welche erstere unserer Meinung nach mit Rutterer und Pöttinger neben der kampferprobten Spielvereinigung Fürth wohl die technisch

Mutterpflicht und Mutterglück.

IX.

Deutsches Rotes Kreuz.
Abt. „Mutter und Kind“.

Seht, unser Liebling kann schon sitzen,
Den Rücken, liebe Mutter, stützen.
Vor allem laß dir eines sagen:
Nur nicht zu früh und viel getragen.
So lang der Rücken sich noch biegt,
Ist's besser, daß das Kindchen liegt.
Dein ein'ger Ehrgeiz auf der Erde:
Daß es gesund und kräftig werde!

* * *

besten Mannschaften des Reiches stellen. Dazu kommen der Dresdener Sportklub (inzwischen gleichfalls ausgeschieden) mit den beiden Internationalen Köhler und Gedlich, und weiter die famosen Küstentädter Holstein Kiel, die 1912 schon einmal Deutscher Meister waren. Die letzten drei Vereine und Breslau 08 werden voraussichtlich das Ende unter sich ausmachen.

Leichtathletik.

Pfingstmontag veranstalteten die in der Leichtathletik führenden drei Vereine von Duisburg, Preußen, Spielverein und F. u. S. 99. ein internationales Meeting. Beste ausländische Klasse wird zur Stelle sein, insbesondere auch die Deutsche Sonderklasse der Leichtathleten. Vielleicht wird auch Kurmi, das finnische Läuferphänomen, am Start erscheinen. Die Verhandlungen ergaben bisher keine bestimmte Zusage, man hofft aber bestimmt darauf. Die Veranstaltung findet im Duisburger Stadion statt und wird gleich zu Beginn der Saison Großartiges bieten. In diesem Jahre dauert die Fußballruhe vom 15. Juni bis 1. August. Das ist gut so und wird auch mal die anderen Vereine der Leichtathletik zuführen, nötig ist es ja für alle, bitter nötig. So. Abt.

II. Deutsche Kampfspiele 1926 in Köln.



Auscheidungskämpfen teilnahmen. Fürwahr, es ist nicht umsonst gewesen! Gelang es ihnen doch, nicht nur zu den 16 Ausgewählten, die nun die Westfalenfarben in Köln vertreten sollen, zu gehören, es war ihnen sogar möglich, sich an eine recht gute Stelle zu setzen und manchen alten Kämpfer zu schlagen. Die beiden Turner, von welchen hier die Rede ist, sind zwei junge Schlosser unseres Hoerder Werkes, und zwar Gustav Lehmann von der Kaserne und Richard Köhler von der Gaszentrale. Beide sind Mitglieder des alten „Hoerder Turnvereins von 1861“ und als Turnschüler und Jugendturner in dem genannten Verein groß geworden. Gustav Lehmann kam mit 176 Punkten an die neunte und Richard Köhler mit 173 Punkten an die zehnte Stelle.

Hoffentlich werden sie nun die Gelegenheit wahrnehmen und weiter emsig üben, damit wir sie auch bei den Kampfspielen in Köln als Sieger begrüßen können. An dieser Stelle sei ihnen aber noch zu ihren letzten Erfolgen ein fröhliches „Gut Heil“ zugerufen.

Der Kanusport.

Das Kanu ist fast so alt wie die Menschheit selbst. In seiner primitivsten Form war es ein ausgehöhlter Baumstamm, in dem unsere Vorfahren Flüsse und Seen überquerten. Als Verkehrsmittel hat nun allerdings, wenigstens bei den zivilisierten Völkern, das Kanu jegliche Bedeutung verloren. Dagegen ist es im Begriff, als Sportfahrzeug auch wieder unsere deutschen Flüsse und Seen zu erobern.

Der Kanusport als solcher ist verhältnismäßig jung. Seine Heimat sind die großen Hansestädte, und insbesondere Hamburg. Dort hat auch der Kanusport eine ungeahnte Entwicklung genommen. Tausende von Padd-



Auf der Ruhr.

lern und Seglern beleben alltäglich und insbesondere am Sonntag Äster und Elbe. In kleinen und größeren Fahrzeugen suchen sie auf dem Wasser Erholung von des Alltags Mühe und Plage.

Auf dem Rhein hat der Kanusport erst nach dem Kriege Eingang gefunden. Aber auch hier hat er sich in wenigen Jahren zu einer beliebten Sportart entwickelt. In Duisburg allein gibt es 6 Wasser-Sport-Vereine, die die Pflege des Kanusports auf ihre Fahne geschrieben haben. In Duisburg-Laar ist es der Dylsche Wassersport-Verein, dem auch eine große Anzahl Werksangehöriger unserer Abteilung Ruhrort angehören. Alle haben das große Ziel, durch den Kanusport den Körper unserer Jugend in Wind und Wetter zu stählen.

Mancher Außenstehende sieht im Wassersport noch den Sport des reichen Mannes. Aber dem ist nicht so. Ein junger Sportler mit einiger praktischen Veranlagung kann sich auch ohne große Kosten selbst ein Boot zimmern. Denn woher sollten z. B. die zahlreichen Arbeiter-Wassersport-Vereine die Gelder zur Beschaffung von Fabrikbooten hernehmen? Sie greifen alle zur Selbsthilfe und ebnen dem Kanusport den Weg zum Volks-sport. Den Einwänden ängstlicher Eltern, daß der Kanusport zu gefährlich sei, muß entgegengehalten werden, daß im organisierten Wassersport Unglücksfälle eine große Seltenheit sind. Die Vereine vertrauen dem Neuling



Auf der Saar.

erst dann ein Boot an, wenn er gegen alle Gefahren des Sports gefeit ist. Hierbei gehört natürlich in erster Linie, daß der Böbling schwimmen kann. Leider gibt es ja immer noch viele Jungen, die am Wasser groß geworden sind und nicht schwimmen können!

Wenn der junge Kanusportler erst einmal eine Wanderfahrt mitgemacht und das Leben und Treiben auf dem Wasser richtig kennen gelernt hat, dann wird er stets ein treuer Anhänger dieses gefunden Sports bleiben.

Werksallerlei.

Betriebsratswahlen der Abteilung Ruhrort.

Der Mitteilung in der Nr. 10 der Werkszeitung über die Betriebsratswahlen der Abteilung Ruhrort ist noch nachzutragen unter: „Ergänzungsmitglieder für den Angestelltenrat: Hermann Becker, Verbandsdienst.“

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei A.-G. — Preßgesellschaft verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Gelsenkirchen. Druck: Carl Bertenburg, Gelsenkirchen.

Familiennachrichten der Abteilung Hoerder Verein.

Geburten.

Ein Sohn:

Am 29. 4. Herbert; Wilhelm Bönniger, Hochofen-Masch.-Betrieb. — 30. 4. Helmut; Heinrich Wilhelm, Eisenbahnabteilung. — 30. 4. Werner; Georg Gemmede, Hochofen-Masch.-Betrieb. — 2. 5. Johannes; Franz Kallnowski, Thomaswerk.

Eine Tochter:

Am 4. 5. Anneliese; Wilhelm Finis, Electr. Kraftwerke.

Sterbefälle.

Am 22. 4. Theophil Brobel, Hochofenwerk. — 6. 5. Gustav Scheer, Schlackenmühle. — 11. 5. Tochter Waltraud; Walter Schleentamp, Reparatur-Schmiede.

Familiennachrichten der Abteilung Ruhrort.

Geburten.

Ein Sohn:

Paul Röhl, Preßwerk, 28. 4. — Rudi, Richard Schoppmeier, Hochofen, 3. 5. — Richard, Hermann Rohmann, Konstruktion, 1. 5. — Helmut, Michael Wausbach, Walzwerk, 3. 5. — Johann, Peter Müller, Konstruktion, 6. 5. — Franz, Theodor Leutfeld, Konstruktion, 5. 5. — Theodor, Gustav Böhm, Konstruktion, 6. 5. — Adolf, Hermann Wistamp, Koferei, 10. 5. — Günter, Heinrich van Haren, Konstruktion, 11. 5. — Heinrich, Heinrich Kowalczyk, Stahlwerk, 10. 5. — Rolf.

Eine Tochter:

Peter Belm, Walzwerk, 29. 4. — Johanna, Franz Lesch, Stahlwerk, 30. 4. — Katharina, Hermann Stempel, Weichenbau, 1. 5. — Anneliese, Wilhelm Wittschier, Konstruktion, 2. 5. — Marianne, Friedrich Schmitz, Walzwerk, 10. 5. — Marianne, Josef Haus, Stahlwerk, 11. 5. — Maria, Valentin Engelmann, Konstruktion, 12. 5. — Anneliese, Robert Kossack, Weichenbau, 10. 5. — Hilofotte.

Sterbefälle.

Invalide Peter Reutwinger, fr. Konstruktion, 1. 5. — Philipp Gremm, Konstruktion, 5. 5. — Karl Dunemann, Konstruktion, Ehefrau, 6. 5. — Peter Zwemmers, Konstruktion, Ehefrau, 7. 5. — Wilhelm Auler, Konstruktion, 10. 5. — Heinrich Kampen, Walzwerk, 10. 5. — Friedrich Möller, Walzwerk, 10. 5. — Friedrich Schürmann, Konstruktion, 10. 5.

Nachruf.

In der Frühe des 10. Mai wurden durch einen schweren Unglücksfall die Arbeitskollegen

Kesselschmied Wilhelm Auler
Scherenarbeiter Heinr. Kampen
Walzenumbauer Fritz Möller
Kranführer Friedr. Schürmann

aus unserer Mitte gerissen.

Wir betrauern mit den hartgeprüften Angehörigen den Verlust dieser treuen Mitarbeiter und lieben Kollegen und werden ihnen allezeit ein ehrendes Gedenken bewahren.

Duisburg-Ruhrort, den 12. Mai 1926.

Die Beamten und Arbeiter des Phoenix
Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb
Abteilung Ruhrort.

Kleine Anzeigen.

Gut erhaltener, fast neuer
Gehrock-Anzug

zu verkaufen.

Hörde,

Kol. Steinfühlerweg, A-Str. 130.

Gasherd mit Tisch

billig zu verkaufen.

Ruhrort, Landwehrstr. 69, 1. Etg.

Guterhaltener Sitz-Siegewagen
billig zu verkaufen.

Theodor Jod,
Duisburg-Beck, Mittelfstr. 68, 2. Etg.

Werksangehörige

können „Kleine Anzeigen“ über Käufe, Verkäufe oder Tausch von Gebrauchsgegenständen usw. in der „Phoenix-Zeitung“ kostenlos aufgeben